Karl-Reinhart Trauner

Kriegstheologen

Die Kriegsereignisse prägten eine ganze Theologengeneration. Einer der Kriegsfreiwilligen, René Jaquemar, notierte in seinem Tagebuch im Juni 1917: *»Wenige Meter vor mir liegen jene Menschen, die mir ans Leben wollen! Auch ich stehe hier, um Leben zu zerstören.«*[1]

Eine ernüchternde Einsicht für jemanden, der den Pfarrerberuf anstrebte.

Einen authentischen, wenngleich damit auch subjektiven Einblick in das Schicksal der sogenannten Kriegstheologen, also jener Hörer der evangelischen Theologie, die sich 1914/15 freiwillig zum Waffendienst meldeten, gab einer von ihnen, Hans Koch, anlässlich der 40. Wiederkehr des Weltkriegsbeginns. Im Jahr 1954 erschien der angesprochene Beitrag im evangelischen Kalender »Glaube und Heimat« – unter dem Pseudonym »Hans Winfried Schäfer« – mit dem Titel »Legende 1914–1954«.[2] Der vorliegende Beitrag korrespondiert mit dieser beeindruckenden Erzählung aus erster Hand, auch wenn sie in manchem aus heutiger Sicht durchaus schwierig ist. Hans Koch (1894–1959) ist eine der vielgestaltigsten und -seitigsten Persönlichkeiten des (alt-)österreichischen Protestantismus des 20. Jahrhunderts. Ergänzend dazu werden drei kurze Lebensbeschreibungen eingefügt. Ihre Auswahl ist ein Stück weit natürlich willkürlich, dennoch handelt es sich dabei um drei prägende Persönlichkeiten. Es ist jedoch gerade deshalb nicht ohne weiteres möglich, von ihnen nahtlos auf andere zu schließen.

1 René Jaquemar, René Jaquemar's Erlebnisse im Weltkrieg 1914–1918 als kriegsfreiwilliger Theologe im 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiment, dargestellt auf Grund seiner Tagebücher und seiner Briefe an seine Eltern von Hans Jaquemar [Manuskr. um 1937 i. Bes. v. Herrn Dipl.-Ing. Christian Jaquemar, MSc, Linz-Puchenau/Oberösterreich] 81.

2 Hans Koch [unter dem Pseudonym »Hans Winfried Schäfer«], Legende 1914–1954. *Glaube und Heimat* 8 (1954) 104–107; aufgenommen im Sammelband Hans Koch, Kyr Theodor und andere Geschichten, hg. von Georg Traar (Wien [1967]) 95–107. Die Seitenangaben im Beitrag beziehen sich auf den Sammelband »Kyr Theodor«.

Hans Koch beginnt seinen Rückblick mit der Audienz beim k. k Verteidigungsminister, General d. Inf. Friedrich Freiherr von Georgi, im Jänner 1915. Koch charakterisiert dabei die kriegsfreiwilligen Theologen als *»Frohgemute«*.[3] Er vermeidet zu erwähnen, dass es auch kritische Stimmen unter der Studentenschaft gegeben hat. Aufsehen erregte der Fall des tschechischen Theologiestudenten Ján Řezníček, der am Weg in die Schweiz von den österreichischen Behörden festgenommen und einem Militärgerichtsverfahren unterzogen wurde.

Ján Řezníček

Auf der Fakultätsversammlung entschieden sich die Studenten tschechischer Nationalität zwar zur Freiwilligmeldung, allerdings nicht zum Truppendienst. Auch wenn zahlreiche der tschechischen Freiwilligen treu ihren Dienst ableisteten, reichten die verschiedenen Reaktionen auf den Aufruf zur Kriegsfreiwilligmeldung tiefer als eine bloß fakultäts- oder kircheninterne Spannung. Die unterschiedlichen Positionen der deutschen und slawischen Theologiestudenten spiegeln eine gesamtpolitische Frage wider. Während die deutsche Studentenschaft wie tendenziell die gesamte deutsche Nationalität der Habsburgermonarchie loyal gegenüberstand, waren diesbezüglich am Vorabend des Weltkrieges bei den Tschechen Zweifel aufgekommen.[4]

Manche Geschehnisse innerhalb der Wehrmacht schienen diese Tendenz zu untermauern. Bereits 1914 ersetzten etwa die Soldaten des tschechischen Infanterieregiments Nr. 28, die »Prager Kinder/Pražské děti«, wie das Regiment genannt wurde, die schwarz-gelben Symbole durch tschechisch-nationale Abzeichen.[5] Im April 1915 wurde schließlich das Infanterieregiment Nr. 28

3 Koch, Legende (wie Anm. 3) 95–97.

4 Vgl. v. a. Luboš Velek, Die tschechischen bürgerlichen Parteien im Weltkrieg 1914–1918, in: Der Erste Weltkrieg und der Vielvölkerstaat. Symposium 4. Nov. 2011 (Acta Austro-Polonica, IV, Wien 2012) 165–178.

5 Vgl. u. a. Richard Plaschka, Prag September 1914. Nationale Impulse unter dem Eindruck der ersten Kriegswochen, in: Nationalismus, Staatsgewalt, Widerstand. Aspekte nationaler und sozialer Entwicklung in Ostmittel- u. Südosteuropa (FS R. Plaschka z. 60. Geburtstag; Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, 11, Wien 1985) 253–261, hier 257–259.



Quelle: Archiv Karl-Reinhart Trauner (Wien)

Der tschechische Theologiestudent Ján Řezníček wurde wegen Hochverrats angeklagt.

wegen Feigheit und Hochverrat vor dem Feind aus dem Heer ausgeschlossen.[6] Das Regiment wurde Ende 1915 jedoch wieder rehabilitiert. Ähnlich gravierend waren die Vorkommnisse bei dem zumeist aus Tschechen bestehenden Infanterieregiment Nr. 36. Bei Kämpfen im Raum Sieniewa gelang der russischen Armee ein bedeutender militärischer Erfolg, wobei dem Regiment vorgeworfen wurde, den russischen Einbruch widerstandslos geduldet zu haben. Schwere Verluste an Personen – rund 7.790 Mann – und Material waren die Folge. Truppendivisionskommandant Artur von Mecenseffy beantragte deshalb die strafweise Auflösung des Truppenkörpers, woraufhin im Juli 1915 das Regiment auf Befehl Kaiser Franz Josephs aufgelöst wurde.[7]

Bereits vor dem Krieg hatte der tschechische Politiker Thomas (Tomáš) Garrigue Masaryk eine politische Linie verfolgt, die ihm die Skepsis österreichischer Regierungskreise eintrug.[8] Ab und an wurden, panslawistisch ins-

6 Vgl. Richard Plaschka, Zur Vorgeschichte des Übergangs von Einheiten des Infanterieregiments Nr. 28 an der russischen Front 1915, in: Österreich und Europa, hg. vom Institut für Österreichische Geschichtsforschung (FS H. Hantsch z. 70. Geburtstag; Graz–Wien–Köln 1965) 455– 464.

7 Vgl. Christian E. Reiter, Die Causa Infanterieregiment 36. Zur Problematik der Tschechen in der k. u. k. Armee im Ersten Weltkrieg, in: Der Erste Weltkrieg und der Vielvölkerstaat (wie Anm. 5) 215–241.

8 Vgl. Jiří Kořalka, Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitäten-

piriert, offen oder hinter vorgehaltener Hand eine politische Loslösung aus dem Habsburgerreich und eine Annäherung an Russland diskutiert.[9] Durch den Ausbruch des Weltkrieges verhärtete sich gerade in dieser Frage die Politik[10] – nun war eine Diskussion über einen eigenständigen tschechischen Staat endgültig mit Vaterlandsverrat verbunden. Der Fall Masaryk bestätigte dies in der öffentlichen Meinung. Masaryk war zur Jahreswende 1914/15 in die Schweiz gezogen, um sich einer gerichtlichen Verfolgung in Österreich zu entziehen. Vornehmlich von Genf aus begann Masaryk eine Exilbewegung für den Kampf gegen Österreich-Ungarn zu organisieren. Ab Juli 1915 deklarierte Masaryk den Kampf offen. Ihm gelang es von 1917 bis zum Frühjahr 1919, die in Russland lebenden Tschechen in der »Tschechischen Legion« zusammenzufassen, um sich auf eine bewaffnete Macht stützen zu können.

In diese Situation führt nun das Schicksal eines tschechischen Hörers der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät, Ján Řezníček, geboren am 14. November 1890 in Trebnitz (Třebenice) nahe der Sprachgrenze.[11] Zweifellos verstärkten die Vorkommnisse bei der Wehrmacht die militärbehördliche Reaktion. Als der Entschluss der Kriegsfreiwilligmeldung der evangelischen Theologen erfolgte, befand sich Řezníček – seit dem Wintersemester 1914/15 – auf einem Studienaufenthalt in Basel.

Den Anfang des »Falles Řezníček« schildert er selbst am Beginn seiner Autobiografie »Ve věži smrti [Im Turm des Todes]«. Am 25. Juli 1915 fuhr Řezníček von Basel über die österreichische Grenze. In Feldkirch wurde er festgenommen, vom Militär verhört und verhaftet.[12] Offenbar hatten die österreichischen Behörden erfahren, dass er am 6. Juli 1915 in Genf an den Hus-Feierlichkeiten teilgenommen und am 7. Juli gemeinsam mit fünf anderen tschechischen Studenten Masaryk im Hotel »Richemond« getroffen hatte.[13]

frage in den böhmischen Ländern. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert (Schriften des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, 18, Wien 1991) 280.

9 Vgl. u. a. Kořalka, Tschechen im Habsburgerreich (wie Anm. 8) 297.

10 Vgl. u. a. Kořalka, Tschechen im Habsburgerreich (wie Anm. 8) 297

11 Zu Jan Řezníček und seinem Fall vgl. Karl-Reinhart Trauner, »Das Urteil lautet: … Tod durch Strang«. Der Theologiestudent Ján Řezníček und der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie. *Communio Viatorum* 47 (2005) 3–32.

12 Ján Řezníček, Ve věži smrti [Im Turm des Todes; Übersetzung der zitierten Abschnitte von Oberst dhmfD Mag. Manfred Gratzer] (Chotzen/Choceň 2·1936) 3–13.

13 Vgl. Řezníček, Ve věži smrti (wie Anm. 12) 5.

Bei der Verhaftung in Feldkirch wurde Řezníček als wichtigstes Beweisstück sein Tagebuch mit, wie er selbst zugesteht, österreich-kritischen bzw. antiösterreichischen Bemerkungen abgenommen.[14] Auch wenn seine Autobiografie zu einer Zeit (1928) publiziert wurde, in der ein Bekenntnis zu einem eigenen tschechischen Staat unter Androhung von Strafe zweifellos positiv aufgenommen wurde, hat man Řezníček zuzugestehen, dass er bereits zum Zeitpunkt seiner Verhaftung aus innerer Überzeugung für die Schaffung eines tschechischen Staates eintrat und damit zwangsweise in Konfrontation mit Österreich kam.

Gemeinsam mit Řezníček waren auch die evangelischen Theologiestudenten František Věchet, Miroslav Pokorny und Gustav Valchář angeklagt. Ihnen allen wurde Ähnliches angelastet. Das k. k. Landwehrdivisionsgericht fällte bezüglich Řezníček und Věchet den Urteilsspruch:

> »*Franz Věchet u. Johann Řezníček haben hierdurch als unmittelbar Mitwirkende etwas unternommen, was auf die Losreissung eines Teiles von dem einheitlichen Staatsverbande oder Länderumfange des Kaisertums Österreich oder auf Herbeiführung oder Vergrösserung einer Gefahr für den Staat von aussen oder einer Empörung oder eines Bürgerkrieges im Inneren angelegt war.*
> *Sie haben hierdurch das Verbr. des Hochverrates nach Par. 58* [c] *STG.* [Strafgesetz] *begangen u. werden gem. Par. 59 b 1. Abs. STG. zum Tode durch den Strang verurteilt.* […]«[15]

Der Besuch der Hus-Feier in Genf wie auch das Treffen mit Masaryk bedingten schließlich das harte Urteil:

> »*In der Schweiz hatte die Hus-Feier deshalb eine außerordentliche Bedeutung für die Tschechen, weil hier Prof. Masaryk die Gelegenheit zum offenen politischen Auftreten gegen Österreich hatte.*«[16]

14 Vgl. Řezníček, Ve věži smrti (wie Anm. 12) 13, 16, 91 u. 93.
15 ÖStA-KA, MKSM 1917 Nr. 118, k. k. Landwehrdivisionsgericht in Wien GZ.: Dst. 2039/15/285 v. Wien, 23. März 1916.
16 Zit. nach: Řezníček, Ve věži smrti (wie Anm. 12) 165 [Rückübersetzung aus dem Tschechischen!].

Mit dem Tod Kaiser Franz Josephs 1916 und dem Regierungsantritt Karls erfolgte mit einer bewussten Öffnung der Politik eine Welle von Begnadigungen. In seinem Vortrag vor dem Kaiser referierte der Minister für Landesverteidigung, Generaloberst Friedrich Freiherr von Georgi, auch in diesem Sinne für Řezníček.[17] Das Oberste Landwehrgericht schlug deshalb schließlich die Umwandlung der Todesstrafe in eine 18-jährige verschärfte Kerkerstrafe vor. Diesem Vorschlag schloss sich der junge Kaiser an. Die handschriftliche Erledigung vom 10. Jänner 1917 des Aktes lautet: *»Aus Gnade sehe Ich den Franz Věchet und Johann Řezníček die wegen Verbrechens des Hochverrates nach § 58 c St.G. über sie verhängte Todesstrafe nach* […]*.«*[18]

Rezničck wurde daraufhin am 20. April 1917 an die Männerstrafanstalt in Garsten überstellt.[19]

In seinem Vortrag vor dem Kaiser erwähnte der Minister für Landesverteidigung auch, dass bei der Militärkanzlei – allerdings bereits nach Verhandlung des Obersten Landwehrgerichtes – ein Majestätsgesuch von Řezníček eingelangt sei,

> *»in welchem dieser um Begnadigung bittet und diese Bitte damit begründet, daß er nur ein Opfer der Verführung geworden sei. Er bereue seinen Treubruch aufrichtigst und verspreche, nunmehr von seinem nationalen Irrwahne geheilt, ein österreichischer Patriot im vollen Sinne des Wortes zu werden«.*[20]

Daraufhin wurde Řezníček 1917 schließlich endgültig amnestiert.

Ján Řezníček bewarb sich nach dem Krieg um die Pfarrstelle im ostböhmischen Chotzen (Choceň), wo er im Dezember 1920 zum Pfarrer und später auch

---

17 Vgl. ÖStA-KA, MKSM 1917 Nr. 118, k. k. Minister für Landesverteidigung, Abt. V, Nr. 11.283 ex 1916 v. Wien, 4. Jän. 1917; eingel.: M.K.S.M. Nr. 118 von 1917.

18 Karl (eigenhändige Erledigung des Aktes), Baden, v. 10. Jän. 1917; ÖStA-KA, ÖStA-KA, MKSM 1917 Nr. 118. Vgl. auch den gleich lautenden Eintrag in k. k. Obst.Ldw.Ger.Hof G.Z.R. 226/16/19 v. Wien, am 22. Jän. 1917; Beil. zu: ÖStA-KA, MKSM 1917 Nr. 118, k. k. Landwehrdivisionsgericht in Wien GZ.: Dst. 2039/15/285 v. Wien, 23. März 1916.

19 Vgl. ÖStA-KA, MKSM 1917 Nr. 118, k. k. Ministerium für Landesverteidigung, Abt. V–3199 von 1917 an das k. k. Landwehrdivisionsgericht in Wien, Dst. 2039/15 v. Wien, 24. April 1917.

20 ÖStA-KA, MKSM 1917 Nr. 118, k. k. Ministerium für Landesverteidigung, Abt. V–3199 von 1917 an das k. k. Landwehrdivisionsgericht in Wien, Dst. 2039/15 v. Wien, 24. April 1917.

zum Senior[21] gewählt wurde. Im Jahre 1928 gab er seine (bereits angesprochenen) Erinnerungen »Ve věži smrti [Im Turm des Todes]« heraus, die so erfolgreich waren, dass 1936 eine zweite, erweiterte Auflage herausgegeben wurde.[22]

Die »Zermalmten«

In einem feierlichen Gottesdienst wurden die kriegsfreiwilligen Theologen am 1. Februar 1915 in der Lutherkirche in Wien-Währing, die damals noch Kaiser-Franz-Josef-Jubiläumskirche hieß, durch Pfarrer Josef Beck (Vater) verabschiedet.

Retrospektiv kam Hans Koch aber zum ernüchternden Ergebnis:

> *»Als der Minister, gewohnt mit seiner Unterschrift täglich über Leben und Tod von Hunderttausenden zu entscheiden, seinen Namenszug unter dieses Amtsdeutsch setzte, verfügte er über das Schicksal von vielleicht nur fünfzig Jünglingen: was zählten damals fünfzig Soldaten! Weder er, noch die ungestümen Freiwilligen wußten, was sie mit diesem einzigen Aktenstück mitten in die Kirche hineinmähten und aus ihrem lebendigen Leibe eine ganze Generation rissen.«*[23]

Sehr abrupt macht Hans Kochs Text damit eine inhaltliche Wendung von den *»Frohgemuten«* zu den *»Zermalmten«*.[24] Der Aufsatz beschäftigt sich nicht mit den oftmals traumatischen Kriegserlebnissen an sich. Manches davon findet sich in Kochs Aufsatzsammlung »Kyr Theodor«.

Hans Koch erreicht den Wendepunkt seiner Erzählung durch die Schilderung des Kriegerdenkmals von Carl Alexander Wilke in der (heutigen) Lutherkirche in Wien-Währing.

21 Der Titel »Senior« bezeichnet den Stellvertreter eines Superintendenten.
22 Ján Řezníček, Ve věži smrti [Im Turm des Todes] (Prag/Praha 1.1928; Chotzen/Choceň 2.1936).
23 Koch, Legende (wie Anm. 2) 97.
24 Koch, Legende (wie Anm. 2) 97–99.



Quelle: Archiv Karl-Reinhart Trauner (Wien)

Der Offizier und Künstler Ludwig Hesshaimer stellte die Gräuel des Krieges in unmissverständlichen Bildern dar (hier 1919).

»Links eine Frau, offenbar Kriegswitwe, die ihre Kinder an sich drückt, rechts ein verhärmtes Ehepaar, alle irgendwie verwaist, ihres Mannes und Sohnes beraubt; in der Mitte der Heiland, der die toten Krieger an sich zieht. Darunter der Spruch: ›Sei getreu bis in den Tod!‹«[25]

Die allgemeine Kriegsfreudigkeit der Anfangszeit wich sehr bald einer gezwungen realistischen Einschätzung der Geschehnisse! Der Bericht der Studentenverbindung »Wartburg« in der November/Dezember-Nummer 1915 des »Kyffhäusers«[26] – einer studentischen Zeitschrift – lässt zwischen den Zeilen schon erkennen, dass die Anfangsbegeisterung über den Krieg verflogen

25 Koch, Legende (wie Anm. 2) 97.
26 Nachrichten der wehrhaften Vereine und ihrer Alten Herren: »Wartburg« in Wien. *KH* Nov.-Dez./1915, 13.

war. Jubelmeldungen finden sich keine mehr, dafür wird über die Trauerfeier für den ersten gefallenen Theologen berichtet. Insgesamt klingt der Bericht kriegsmüde. – Diese Stimmung sollte für die nächsten Kriegsjahre alle weiteren Berichte beherrschen. Eine Schrift »Getreu bis an den Tod« wurde von Pfarrer Josef Beck (Vater) verfasst und vertrieben. Weitere Soldatenbüchlein primär religiösen Inhaltes folgten von ihm: »Ein feste Burg«, »Heilige Nacht« und »Nicht sterben, sondern leben (Osterbüchlein)«.

Hans Kochs Beitrag wird zu einer ernüchternden Bilanz der Kriegsfolgen während des Krieges und nach dem Krieg. Zunächst nennt er, entsprechend der Liste auf dem Denkmal in der Lutherkirche, die Namen der gefallenen Theologen. *»Ihr Schicksal ist ein ungesungenes Lied. Es sind die Namen der unmittelbar durch den Krieg Zermalmten.«*[27] – Auch moderne Gedächtniskultur bemüht sich, die Namen der Betroffenen möglichst vollständig zu erfassen.

> *»Da waren drei Schlesier, Söhne der gleichen engsten Landschaft* […]. *Der harte Dienst* […] *verschlug ihn nach Norden; er fiel mit Herzschuß am 25. Juli 1915: Hans Fojcik. Sein Mitbruder Emil Lamatsch rollte in die Alpen weiter, wurde dort am 29. November 1915 verwundet und auf dem Weg ins Lazarett vor den Augen des Dritten von einer Granate zerfetzt. Der Dritte* [Josef Kolder] *kehrte erst nach sechs Jahren aus der Gefangenschaft heim.«*[28]

Danach schildert Hans Koch das Schicksal der beiden Brüder Josef Rudolf und Walther Beck, beide Söhne von Josef Beck (Vater), dem Pfarrer an der Lutherkirche in Wien-Währing. Walther Beck fiel am 16. Juli 1915 am Dnjestr. Rund zwei Wochen später wurde Josef Rudolf Beck schwer verwundet.

> *»Da war der Deutschböhme Franz Rudolf, der einzige jener Freiwilligen, der damals gerade die Kandidatenprüfung beendet hatte und bereits für ein Vikarsamt in Aussicht genommen war; seine betagte Mutter wartete seit bitteren Jahren auf die Bestallung; die Bestallung kam – im Zuge des kriegsbedingten Amtslaufes – verspätet an, freilich am gleichen Tage wie die Todesnachricht: Gefallen am 14. Juni 1916.*

27 Koch, Legende (wie Anm. 2) 97.
28 Koch, Legende (wie Anm. 2) 97f.

An der Ostgrenze des Reiches fiel am 31. August 1917 ein junger Leutnant eines in der Eile brennender Not zusammengewürfelten ungarischen Regimentes; selbst die eigenen Soldaten kannten den Vorgeprellten nicht und nur der Chronist dieses Geschehens, mit seinen eigenen Männern vorkeuchend, beugte sich über den unbekannten, staubbedeckten Toten. Die Erkennungsmarke nannte ihm den Namen seines Wiener Studienfreundes und Weggefährten, des Siebenbürgers Ewald Rossik.
An der gleichen Front stürmte ein Häuflein Unentwegter ein abgelegenes Gebirgsdorf. Im Antreten fiel dem Kommandeur auf, daß einer der rasch herbeigeholten Unterführer die Gegend sehr genau kannte, obwohl er keine Landkarte hatte: Es war dessen engste Heimat. In ihrem Anblick fiel der Theologe Philipp Frey.
So mähte der Tod durch die Reihen: Es fiel der hochbegabte Pfarrer von Triest, Dr. Paul Lohmann, ein anerkannter Forscher des Alten Testamentes, dem schon eine bedeutende akademische Laufbahn winkte. Es fiel, als er eine blinde Granate entschärfen wollte, der Oberösterreicher Gustav Lukacs, Sohn des damaligen Seniors von Braunau am Inn – am 29. Mai 1917. Und es fiel – damals schon – im Bandenkampf der Oberschlesier Alois Dziadek, 1919.«[29]

Zwei Theologen nannte Hans Koch nicht, ihre Namen finden sich aber auf dem Denkmal in der Lutherkirche in Wien-Währing: Karl Eckardt, der Sohn des gleichnamigen Seniors in Graz, und Heinrich Prescher.

Insgesamt waren elf der 59 Hörer deutscher Nationalität an der Evangelisch-Theologischen Fakultät im Kriegsgeschehen selbst zu Tode gekommen.

»Es fiel ein Fünftel des angetretenen halben Hunderts, es fiel der Pfarrernachwuchs von Wien, von Oberösterreich, von Schlesien und von Galizien.«[30]

29 Koch, Legende (wie Anm. 2) 98f.
30 Koch, Legende (wie Anm. 2) 99.

Nach Kriegsende

Im Juli 1918 hatte der Oberkirchenrat A. u. H. B. eine provisorische kirchengesetzliche Verfügung zu Gunsten der Kriegstheologen erlassen,

> *»gemäß welcher den in derselben näher bezeichneten Studierenden der evangelischen Theologie A. B. oder H. B. die Zeit, welche sie während des Krieges im Militärdienste zugebracht haben, bis zum Höchstausmaße von zwei Semestern in die* […] *vorgeschriebene Bildungszeit von mindestens drei Studienjahren eingerechnet werden kann.«*[31]

Von den Kriegstheologen wurde keiner – mit einer Ausnahme – seinem Beruf untreu. Josef Beck (Vater), Pfarrer in Wien-Währing, schrieb darüber:

> *»Sie haben ihre Prüfungen in Ehren bestanden. Keiner ist an seinem Berufe irre geworden, keiner hatte das Gefühl, nach dem rauhen Kriegshandwerk nicht mehr für den Beruf eines Geistlichen zu taugen. Der heilige Ernst, mit dem sie ihren Kriegsdienst als ein Opfer für ihr Volk und Vaterland angesehen und geleistet haben, hat sie sittlich treu und ernst erhalten und sie alle üben nun in treuem Pflichtgefühl ihren geistlichen Beruf als ernste, gewissenhafte Männer* […]*.«*[32]

Die Kriegserlebnisse prägten jedenfalls eine ganze Generation – auch eine Generation von Theologen. Das betraf nicht nur die Bewältigung der traumatischen Erfahrungen in einer Zeit, als es noch keine psychologische Betreuung gab, sondern das bezieht sich auch auf die oftmals nicht wahrgenommenen Spätfolgen der Kriegswirkungen. Viele der kriegsfreiwilligen Theologen litten noch Jahrzehnte an den Kriegserfahrungen, manche von ihnen,

31 OKR A. u. H. B. 6. Juli 1918, Zl. 4348; hier zit. nach: Bericht über die Erste Ordentliche Generalsynode der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Republik Österreich vom 19. bis 23. April 1925, hg. von Hans Rieger–August Kirchert (Wien 1931) 22. Ein weiterer Erlass vom gleichen Datum mit der Z. 4349 regelte die Prüfungsmodalitäten. Beide Erlässe auch abgedruckt in *SkVOOKR-W* 45 (1918) 200–208.

32 Zit. nach: Koch, Legende (wie Anm. 2) 99.

wie Josef Rudolf Beck, starben Jahrzehnte später direkt oder indirekt an den Kriegsfolgen.

Josef Rudolf Beck

Josef Rudolf Beck war der Motor für die Freiwilligmeldung 1914/15.[33] Nach dem Krieg, in dem er schwerst verwundet worden war und nach einem Kopfschuss ein Auge verloren hatte, wurde er Pfarrer im niederösterreichischen Neunkirchen.

> *»Im Altjahrsgottesdienst des Jahres 1937 erlitt Pfarrer Beck einen Schwindelanfall. Leider haben sich diese Anfälle in den folgenden Jahren öfter wiederholt und kündeten damit an, daß der rastlos tätige Seelsorger seine Kräfte allzufrüh verbraucht hatte.«*[34]

Zu den häufigen schweren Erkrankungen kam auch die spezielle Arbeitssituation gerade in den für die evangelische Kirche schwierigen Jahren des katholischen Ständestaates. Die Diasporasituation der Gemeinde Neunkirchen, die zunehmende Anzahl von Konversionen in der Übertrittsbewegung 1934 bis 1938[35] und der Druck vieler Gemeindeglieder machten so manche Aufbauarbeit dringend notwendig. Gerade im Ständestaat wurde einem evangelischen Leben aber so manches Hindernis in den Weg gelegt.

Dazu kommen politische Probleme und die zunehmende Affinität zum Nationalsozialismus vieler Evangelischer. Zweifelsfrei hatte auch Josef Rudolf Beck eine Affinität zum nationalsozialistischen Gedankengut seiner Zeit gehabt, indem er verhängnisvollerweise seine nationale Einstellung in der nationalsozialistischen Bewegung zumindest teilweise wiederzufinden glaubte. Diesem schwerwiegenden Irrtum der Nichtunterscheidung zwischen nationalem und nationalsozialistischem Gedankengut saß fast seine ganze Generation auf –.

33 Zu Josef Rudolf Beck vgl. Karl-Reinhart Trauner, »Treue um Treue«. Josef Rudolf »Giselher« Beck, Oblt. 1893–1944. *Standpunkt* 140 (1995) 3–34.

34 Heinz Schäfer, Festschrift 125 Evangelischer Gottesdienst – 90 Jahre Evangelische Kirche – 50 Jahre selbständige Pfarrgemeinde Neunkirchen (Neunkirchen [1953]) 28.

35 Vgl. Schäfer, Festschrift (wie Anm. 34) 27.



Quelle: Archiv A.V! Wartburg (Wien)

Josef Rudolf Beck erlitt 1915 eine schwere Verwundung, die ihm zeitlebens massive gesundheitliche Probleme bereitete; hier eine Aufnahme während seiner Rehabilitation.

»Seit im Trommelfeuer des letzten Krieges und in den folgenden Umsturzjahren eine alte Welt in Trümmern ging«, fasst Josef Rudolf Beck 1935 rückblickend und etwas verkürzend diese Verschiebung für sich und die deutschbewusste Bevölkerung zusammen, *»hat sich im Denken und Fühlen unseres Volkes eine gewaltige Wandlung angebahnt«.*[36]

In seiner Identität war Beck stark von den Erlebnissen des Weltkrieges geprägt, und hier dachte Beck ganz wie ein deutschnationaler Offizier des Ersten Weltkrieges. Denn

> *»für viele Offiziere blieb das Jahr 1918 unvergessen traumatisch.* […] *Die psychologischen Wirkungen der* […] *Zeitungskampagne, des Kommissionsgesetzes und der sonstigen für Offiziere unerfreulichen Ereignisse bewirkten, daß größere Teile auf Distanz zur Republik gingen.«*[37]

Aber sehr bald gab es für ihn auch Schwierigkeiten mit den neuen Machthabern; zuerst einmal bezüglich des neu angekauften Pfarrhauses,[38] dann – 1941 – durch das Verbot des kirchlichen Nachrichtenblattes, nachdem dieses bereits 1939 zweimal beschlagnahmt worden war. Bitter musste Josef Rudolf Beck erfahren, dass der Nationalsozialismus nicht nur keine Lösung der Probleme war, sondern nur noch mehr als der Ständestaat mit sich brachte.

Im April 1944 litt Beck unter einem schweren Herzleiden und musste für fast einen Monat ins Krankenhaus; außerdem litt er immer stärker an den Folgen der Verwundung aus dem Ersten Weltkrieg. Häufige und schwere Luftangriffe erschwerten dem Schwerkranken das Leben genauso wie die zunehmend mangelhafte Versorgung. Hans Koch erzählt vom fordernden pfarrgemeindlichen Dienst in

36 Josef Rudolf Beck, »Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt …« (Matth. 19, 28.). *Gemeindeblatt der Evangelischen Pfarrgemeinde Neunkirchen* 7–9/1935 1–3, hier 1.

37 Wolfgang Doppelbauer, Zum Elend noch die Schande. Das altösterreichische Offizierskorps am Beginn der Republik (Militärgeschichtliche Dissertationen österreichischer Universitäten, 9, Wien 1988) 282.

38 Vgl. Ernst Hofhansl, In schwieriger Zeit. Streiflichter aus Neunkirchen in den Jahren 1934 bis 1944. JGPrÖ 110/111 (1994/95) 241–254, hier v. a. 248–254. Hier werden auch die behindernden Veränderungen im Leben der Pfarrgemeinde nach der Machtergreifung beschrieben.

> *»Neunkirchen an der Südbahn, ein Gebiet mit allen Schwierigkeiten des Berglandes und der Industrie. Hier zerrieb er die ohnehin schwachen Kräfte und starb, kaum fünfzigjährig, am 29. November 1944.«*[39]

Seinen letzten Gottesdienst hatte er am 7. November 1943 gehalten, die letzte Presbytersitzung leitete er am 24. Juni 1944. Am 29. November 1944 verstarb Josef Rudolf Beck im Krankenhaus Neunkirchen.

Bischof D. Gerhard May vermeldete in seinem Amtsbrüderlichen Rundschreiben vom 13. Dezember 1944 auch den Tod Josef Rudolf Becks:

> *»Am 26. November wurde Pfarrer Josef Rudolf Beck in Neunkirchen im 52. Lebensjahr von schwerem Leiden erlöst, dessen Anfänge auf die schweren Kriegsverletzungen des hochausgezeichneten Kriegsfreiwilligen von 1914 (Goldene Tapferkeitsmedaille u. a.) zurückgehen. Die Treue, die er 24 Jahre lang der schwierigen Gemeinde in Niederdonau geschenkt hatte, strömte in dem Dank und der Liebe der Gemeinde, die ihn in seiner letzten Zeit umfing, auf ihn zurück.«*[40]

»Die Ausgelöschten«

Hans Koch nannte in seiner Erzählung jene Theologen, die an den Spätwirkungen ihrer Kriegserfahrungen starben, die *»Ausgelöschten«*.[41] Wieder nennt er Namen um Namen. Sie spiegeln – wie dies schon beim kurzen Lebensüberblick von Josef Rudolf Beck deutlich wurde – in ihren Schicksalen auch die weltgeschichtlichen Wirrnisse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die die altösterreichischen evangelischen Kirchen in besonderer Weise betrafen, wider.

Bekannt geworden war René Jaquemar als Gründer des Kinder- und Erholungsheimes in Salzerbad.

39 Koch, Legende (wie Anm. 2) 100.

40 Bischof D. May, 3. Amtsbrüderliches Rundschreiben, ohne Nr. und Aktenzahl v. 13. Dez. 1944, in: Quellentexte zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte zwischen 1918 und 1945, hg. von Gustav Reingrabner–Karl Schwarz (JGPrÖ, 104/105, Wien 1988/89) 620–623, hier 622.

41 Koch, Legende (wie Anm. 2) 99–102.

»Einst hatten ihn, den tollkühnen Kaiserjäger, die Feinde so gefürchtet, daß sie ihn regelrecht einkesseln und in einen Hinterhalt locken ließen. Bei der Gefangennahme erwies sich, daß die Gegner seinen Namen genau kannten und über seinen theologischen Beruf informiert waren. Sie zollten ihm sowohl beim Verhör als auch später hinter dem elektrisch geladenen Stacheldraht jede ritterliche Aufmerksamkeit. Nach jahrelanger Gefangenschaft heimgekehrt, wurde jener Kaiserjäger bald Pfarrer. Der Krieger, einst ein Mann des Kampfes und Sturmes, leitete jetzt ein Werk der Liebe und der Hilfe, das Kinderdorf in Salzerbad bei Wien. Aber knapp, nachdem er sein Liebeswerk eingerichtet, begannen seine Kräfte zu erlahmen, der Krieg verzehrte ihn auch im Frieden: Pfarrer René Jaquemar starb in Salzerbad am 18. Juni 1936.«[42]

Hans Koch nennt noch Karl Söllner aus Pilsen (Plzeň); er

»starb ebenfalls an den Folgen seines Einsatzes: Die Ekrasitsprengstücke einer Handgranate, die immer schon seine Gesichtshaut schwärzten, drangen langsam tiefer und bohrten sich ins Gehirn. So verschied der Egerländer«.[43]

Hans Koch kommt dann auf Josef Rudolf Beck, den Mann *»mit ausgeschossenem Auge«*[44] zu sprechen; er war schon Thema des vorliegenden Beitrages.

Der nächste Verstorbene, den Koch nennt, weist auf den Horizont der altösterreichischen evangelischen Kirche; und sein Beispiel zeigt auch unmissverständlich die sich vollkommen geänderten Zeitumstände auf.

»Fast zur gleichen Zeit kam die Nachricht vom plötzlichen Tode des Vierten: Der Rauhesten einer und von den Freiwilligen jenes Jahres 1914 der kämpferischeste. Nach Krieg und Heimkehr wurde er Grenzpfarrer im Osten, ungebärdig und unbequem, aber von kindlicher Frömmigkeit, verzehrt in der schwülen Hitze seines Landes. In der Verteidigung dieses Landes, eines Fremdstaates, der damals gegen Deutschland kämpfte, fiel unseres Ungebär-

42 Koch, Legende (wie Anm. 2) 100.
43 Koch, Legende (wie Anm. 2) 100.
44 Koch, Legende (wie Anm. 2) 100.

> *digen eigener Sohn, – von einer deutschen Kugel.* […] *Pfarrer Siegmund Lang starb am Rande des Zweiten Weltkrieges, in der Verbannung 1944.«*[45]

Auch der Tod von Pfarrer Pfarrer Julius Schick aus Galizien weist ganz in diese Richtung, der *»mit seiner Frau erschossen (wurde), da er sich auf der Winterflucht im Jänner 1945 für ein Gemeindeglied persönlich einsetzte«*.[46]

Die Kriegsfreiwilligen des Ersten Weltkrieges prägten bis in die frühe zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts die Geschicke der evangelischen Kirchen in Österreich und Mitteleuropa an nicht unentscheidender Stelle mit. Das wird, neben dem Autor der Erzählung, Hans Koch, nicht zuletzt an Josef Kolder deutlich. Er hatte

> *»nach sechsjähriger Kriegsgefangenschaft – damals schon durch Ruhr und Hunger geschwächt – endlich heimgefunden. In Wien wurde er Religionsprofessor, später Direktor des ersten und* [bei Abfassung der Erzählung Kochs] *einzigen Evangelischen Gymnasiums, dann – im Zweiten Weltkrieg – Oberpfarrer der Wehrmacht. Abgewrackt kehrte er auch aus der zweiten Kriegsgefangenschaft zurück, wurde – fünfzigjährig – Vikar von Bad Gastein und bald darauf Pfarrer der ehrwürdigen Gemeinde Wien-Innere Stadt. Aber der Körper folgte dem ewig regen, scharfen und edlen Geiste nicht mehr lange. Pfarrer Dr. Josef Kolder starb still am 23. September 1949.«*[47]

Nur wenig später, am 15. November 1951, starb der Religionsprofessor und Pfarrer Otto Wilhelm Beck, der jüngste Sohn Josef Becks (Vater).

> *»Fast gleichzeitig verlöschte in der Verbannung der an Jahren älteste Kriegsfreiwillige Theologe des Ersten Weltkrieges, Pfarrer Heinrich Zinnecker aus Mittellangenau* [Prostřední Lánov] *in Böhmen; er starb, wie die meisten, an gebrochenem Herzen.«*[48]

45 Koch, Legende (wie Anm. 2) 100f.
46 Koch, Legende (wie Anm. 2) 99.
47 Koch, Legende (wie Anm. 2) 102.
48 Koch, Legende (wie Anm. 2) 102.

Mit Heinrich Zinnecker endet die Namensliste Hans Kochs. Nachdenklich klingen seine Zeilen in der Schlusspassage seiner Erzählung aus dem Jahr 1954: *»Hier bricht der Chronist ab. Er denkt an den nächsten in der Reihe: Vielleicht ists jener* […]*? Vielleicht er selbst?«*[49]

Hans Koch

Hans Koch starb am 9. April 1959, fünf Jahre nach der Veröffentlichung seiner Erzählung. Er war zweifelsohne der prominenteste Wiener Kriegsfreiwillige.

Hans Koch stammte aus Lemberg.[50] Er erlebte den Krieg im Osten in voller Länge – insgesamt sieben Jahre lang – mit: zuerst als k. u. k. Leutnant, dann als »Sotnik« (Leutnant) und später als Generalstabshauptmann der ukrainisch-galizischen Armee (Ukrayins'ka Halyts'ka Armiya/UHA), als die Ukrainer – oder wie sie in der k. u. k. Kanzleisprache hießen: die Ruthenen – sich glücklos bemühten, gegen den Widerstand der Polen und jenen der Russen eine freie Ukraine zu errichten. In Kiew wurde Hans Koch Kommandant einer Kadettenanstalt und erlebte dort den Zusammenbruch der ukrainischen Selbstständigkeitsbewegung. Aus der russischen Kriegsgefangenschaft konnte sich Hans Koch durch das Aufspringen auf einen fahrenden schwedischen Rot-Kreuz-Hilfszug schließlich retten.

Als Koch als Offizier a. D. 1921 nach Wien kam, wandte er sich sofort wieder als Student der Wissenschaft zu. Rasch beendete er sein Studium und wurde Vikar in Wien I., Dorotheergasse, und später Inspektor des Theologenheimes, des heutigen Wilhelm-Dantine-Hauses, in der Blumengasse in

49 Koch, Legende (wie Anm. 2) 102.

50 Zu Hans Koch vgl. u. a. Günther Stökl, Hans Koch. *JGO* 7 (1959) 117–129; Rudolf Wagner, Das Leben und Wirken von Prof. Hans Koch, in: Ders., Vom Moldauwappen zum Doppeladler. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Bukowina [I] (FS R. Wagner z. 80. Geburtstag; Augsburg 1991) 341–344; Karl W. Schwarz, Koch, Hans. *BBKL* IV (1992) 208–210; Ders., Ein Landsknecht Gottes: Zur Erinnerung an Hans Koch (1894–1959). *Zeitweiser der Galiziendeutschen* 32 (1994) 25–38; Ders., Ein Osteuropäer aus »Profession«: Hans Koch. Anmerkungen zur Biographie und Wirken, in: Nation, Nationalität und Nationalismus im östlichen Europa, hg. von Marija Wakounig–Wolfgang Mueller–Michael Portmann (FS A. Suppan z. 65. Geburtstag; Wien–Berlin [2010]) 641–658.

Wien-Währing. Darüber hinaus wurde er gesamtkirchlich im Rahmen des im Aufbau befindlichen Evangelischen Preßverbandes tätig.

Nebenbei begann er sich intensiv mit Osteuropakunde zu beschäftigen. Von Superintendent D. Theodor Zöckler (1867–1949) in Stanislau (Stanislaw, seit 1962 Iwano-Frankiwsk), dem späteren sogenannten Kyr Theodor, wie der Bischof der ukrainischen evangelischen Kirche mit orthodoxer Liturgie genannt wurde, gerufen, nahm er auch Anteil an der Übertrittsbewegung in der Ukraine, in der zwischen 1924 und 1935 an die 10.000 Personen zum Protestantismus übertraten.

1924 und 1927 dissertierte Koch über Ostkirchenthemata sowohl an der Philosophischen als auch an der Evangelisch-Theologischen Fakultät und habilitierte sich dann in Theologie.[51] 1929/30 nahm er seine Lehrtätigkeit auf. 1934 folgte er jedoch schon einem Ruf nach Königsberg auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte. Bereits 1937 ging er jedoch nach Breslau, wo er mit der Leitung des renommierten Osteuropa-Institutes betraut und als Ordinarius für Osteuropäische Geschichte berufen wurde. Nach weiteren drei Jahren wechselte Koch dann abermals die Fakultät. 1940 erreichte ihn, mitten im Krieg, der Ruf nach Wien auf den Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte an der Philosophischen Fakultät; Koch konnte hier aber kriegsbedingt seine Lehrtätigkeit nicht aufnehmen.

Hans Koch war nämlich nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wieder Offizier geworden und nahm auch am Polenfeldzug teil. Von Jänner 1940 bis Frühjahr 1941 baute er in Sofia das Deutsche Wissenschaftliche Institut auf und bekleidete eine Gastprofessur an der dortigen Universität.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde er beim Oberkommando der Wehrmacht (OKW) im Amt Ausland/Abwehr in der Abwehr-Abteilung II als Hauptmann der Reserve eingesetzt. Koch fungierte für das OKW als Berater für ukrainische Angelegenheiten. Er gehörte auch den »Brandenburgern«

51 1924 promovierte er an der Philosophischen Fakultät mit einer Arbeit über »Die Slavisierung der griechischen Kirche im Moskauer Staate als bodenständige Voraussetzung des russischen Rasko«, zwei Jahre später folgte die theologische Promotion mit der Arbeit »Die russische Orthodoxie im Petrinischen Zeitalter. Ein Beitrag zur Geschichte westlicher Einflüsse auf das ostslavische Denken«. Nach weiteren zwei Jahren reichte er an der Theologischen Fakultät eine Habilitationsschrift ein: »Die griechische Kirche im alten Rußland. Skizzen zur Kirchengeschichte Osteuropas«, mit der er die Lehrbefugnis für Kirchengeschichte und Kirchenkunde Osteuropas erwarb.



Quelle: Karl W. Schwarz, Hans Koch (1894–1959) – ein Landsknecht Gottes aus Osteuropa. Wartburg-Argumente 3 (1995) 59

Der Theologe und Osteuropakundler Hans Koch war sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg als Offizier eingerückt; hier in Wehrmachtsuniform.

an.[52] Am Russlandfeldzug nahm er als Spezialist für die Ukraine im Beraterstab der Heeresgruppe Mitte teil und unterstützte seinerseits alle Bemühungen, die auf eine ukrainische Eigenstaatlichkeit hinausliefen – sein alter politischer Wunschtraum. In der Ukraine hatte er die Aufgabe, Verbindung mit der Organisation Ukrainischer Nationalisten (Orhanisatzja Ukrajinskyh Natzionalistiw / OUN) aufzunehmen. Aber schon im Herbst 1941 geriet eine solche politische Option in Gegensatz zur offiziellen NS-Ostpolitik, so dass Koch weichen musste.

Im Zuge seiner nachrichtendienstlichen Tätigkeit hatte er den Auftrag, das ukrainische Staatsarchiv in Kiew zu durchforschen und die für Deutschland wichtigen Archivalien für den Abtransport ins Reichsarchiv fertig zu machen.

52 Die »Brandenburger« waren als Truppenkörper für Kommandounternehmen zunächst die Haustruppe des Admirals Wilhelm Canaris, des Chefs des Amtes Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht. Bereits im Oktober 1939 befahl Canaris den Aufbau einer kompaniestarken Truppe, die 1942 schließlich auf Divisionsstärke aufgestockt wurde und die direkt vom OKW-Amt Ausland/Abwehr geführt wurde. 1943 wurde daraus die Division »Brandenburg«, die in weiterer Folge allerdings dem Wehrmachtsführungsstab unterstellt wurde. Diese Umgliederung führte dazu, dass sich auch die Aufgabenstellung änderte. Es kam zu einer Vertruppung, d. h. die »Brandenburger' besaßen zwar noch das Potenzial für Kommandoeinsätze, sie wurden aber mehr und mehr wie eine normale Truppe infanteristisch eingesetzt. Vgl. u. v. a. K. Nowak, Baulehr-Bataillon z. b. V. 800 »Brandenburg«, online: http://home.arcor.de/gssw1997/ksk/brand1.htm [Abfrage v. 02.07.2013].

Als die Front allerdings immer näher rückte, ließ er die Archivgüter auf die Eisenbahn verladen und konnte den Zug immerhin bis ins steirische Ennstal bringen. Als er hier allerdings zwischen die Fronten der West- und Ostalliierten geriet, zog er es vor, den Zug zu sprengen. Nach der Sprengung wurde er von den Engländern aufgegriffen, konnte aber dennoch einer längeren Verhaftung entgehen.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches wechselte Koch wieder in den Kirchendienst, und zwar wurde er Vikar in der kleinen Tochtergemeinde Aich-Assach zwischen Schladming und Gröbming. Nach Wien konnte Hans Koch nicht, solange noch Russen das Land besetzt hielten. Außerdem bestand aus politischen Gründen weder seitens der Evangelischen noch seitens der Philosophischen Fakultät Interesse an einer Lehrtätigkeit Kochs. Als Geistlicher von Aich-Assach widmete sich Koch wieder verstärkt der Kirchengeschichte, außerdem übersetzte er ukrainische Lyrik.[53]

In die Zeit der 1950er Jahre fällt dann sowohl die Einladung zur Leitung eines Osteuropa-Institutes in München als auch die Wahl auf eine Pfarrstelle in Graz. Koch entschied sich 1952 für München. Das Münchener Osteuropa-Institut, das die Tradition des Königsberger und des Breslauer Instituts fortsetzte, entwickelte sich bald zur führenden Forschungsstätte in diesbezüglichen Fragestellungen. Das Osteuropa-Institut nahm dabei die »Bedürfnisse der Zeit« auf und arbeitete Informationen und »weltanschauliche Orientierung über die neue Lage im politisch und ideologisch geteilten Europa« auf; dabei bezog es einen eindeutig anti-kommunistischen Standpunkt.

> *»Die Forschungstätigkeit des Instituts diente dem Aufbau einer gesicherten Informationsbasis und zugleich der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Sowjetmarxismus. Zu nennen sind besonders Nachschlagewerke wie das ›Sowjetbuch‹ (1957) und das Lexikon ›5000 Sowjetköpfe‹ (1959).«*[54]

53 Die ukrainische Lyrik 1840–1940, ausgewählt und übertragen von Hans Koch (Wiesbaden 1955).

54 Institut für Ost- und Südosteuropaforschung: Geschichte des Osteuropa-Instituts München bzw. Regensburg (OEI), online: http://www.ios-regensburg.de/ueber-uns/geschichte-des-instituts.html [Abfrage v. 11.07.2013].

In seiner Funktion zählte Koch auch zum Beraterstab Konrad Adenauers und begleitete ihn auf dessen ersten Staatsbesuch nach Moskau 1955.

In München wechselte Koch – nach der theologischen und der philosophischen – außerdem auf eine neue Fakultät; jetzt lehrte er an einer politikwissenschaftlichen. Bald gesellte sich zur Münchener Institutsleitung eine Professur an der Hochschule für Politische Wissenschaften und das Prorektorat (ab 1954), ab 1958 ein Ordinariat für Gesellschaft und Politik Osteuropas an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität. Koch fungierte überdies auch als Sprecher der Galiziendeutschen Landsmannschaft.

Am 9. April 1959 ereilte Hans Koch nach einem Herzinfarkt ein überraschender Tod, wobei immer wieder Gerüchte geäußert werden, dass dieser mit seinen Sympathien mit der Ukraine und seiner pointiert anti-sowjetischen Positionierung zusammenhängen könnte. Begraben ist Koch nach eigenem Wunsch im Ennstal.

Karl-Reinhart Trauner (Hg.)

Religionen im Krieg 1914–1918

Evangelische Kirche in Österreich



Eine Publikation des Heeresgeschichtlichen Museums/Militärhistorisches Institut
(= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums, Bd. 19/1)

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
Republik Österreich/Bundesminister für Landesverteidigung und Sport
BMLVS, Roßauer Lände 1, 1090 Wien
Redaktion: BMLVS/HGM, Arsenal, 1030 Wien, Tel. 01 79561-10, contact@hgm.at
Lektorat: Dr. Claudia Reichl-Ham, Prof. Mag. Gertrude Nakhai
Da das Manuskript dem HGM bereits in vorformatierter Form übergeben wurde, wurde von einer Umarbeitung auf die Zitierrichtlinien des HGM Abstand genommen.
Layout: Axel Scala
Erscheinungsjahr: 2014
Titelbild: Oskar Brüch, Militärgeistliche (HGM)
Druck: BMLVS/Heeresdruckzentrum ASt Stiftgasse 5591/14
Endfertigung: CPI Moravia Books

Für den Inhalt sind allein die Autoren verantwortlich.

ISBN 978-3-902551-5-97